

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 15 (1974)
Heft: 26

Rubrik: Mitteilungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Dokument

Im Gebiet Wladimir kam es am 29. November zur keineswegs überraschenden Verhaftung von Wladimir Ossipow (Jahrgang 1936), der in den letzten Jahren als Herausgeber der Samisdat-Zeitschrift «Wetsche» bekannt geworden war. Diese «russisch-patriotische» Publikation slawophiler Richtung hob sich von den Werken anderer Selbstverleger ab und war vor allem dem kulturellen Russtsein verpflichtet. Sie klagte laut Ossipow die politischen Probleme absichtlich aus, und er betonte denn auch, dass sie weder als illegal noch als oppositionell zu betrachten sei. Die Machthaber waren da allerdings anderer Ansicht. Nach graduell gesteigerten Schikanen gegen ihn und seine Familie (siehe ZB, Nrn. 11 und 12/1972) stellte «Wetsche», von der zwischen 1969 und Frühjahr 1974 neun Nummern verbreitet worden waren, ihr Erscheinen ein.

Im Herbst 1974 begann Ossipow mit der Publikation einer neuen Zeitschrift «Semlja», die ein «demokratisch-patriotisches Profil» aufweisen sollte. Seine Verhaftung hat diesem Unternehmen ein Ende gesetzt.

Ossipow droht anscheinend eine Verurteilung wegen «antisowjetischer Agitation», was sieben Jahre im berüchtigten Gefängnis Wladimir plus fünf Jahre Verbannung bedeuten könnte. Ins Gewicht fällt, dass er wegen Meinungsdelikten schon vorbestraft ist; man hatte ihn 1962 wegen

Teilnahme an studentischen Kundgebungen im Rahmen der Demokratischen Bewegung zu sieben Jahren Zuchthaus verurteilt. Seit seiner Entlassung arbeitete er in Alexandrow als Feuerwehrmann.

Ossipows Gedanken waren unter den Andersdenkenden in der Sowjetunion nicht unumstritten gewesen (es braucht ja keine Einheitsmeinung unter denjenigen zu geben, die sich der Meinungsvorschrift nicht beugen). Zu denjenigen, die sich mit ihm auseinandersetzten, gehörte der religiöse Philosoph Anatolij Levitin-Krasnow (Jahrgang 1915), der wegen seiner geschichtlichen, literarischen und religiösen Arbeiten die sowjetischen Gefängnisse verschiedentlich kennenlernte und letztmals 1971 wegen eines Artikels zur Verteidigung von Bukowskij zu drei Jahren verurteilt wurde. Levitin-Krasnow emigrierte am 20. September dieses Jahres in den Westen. Und von hier wendet er sich mit einem Aufruf für Ossipow, mit dem er im Streitgespräch gestanden war, an die Öffentlichkeit. Wir bringen seinen Text:

Steht für Wladimir Ossipow ein!

«Mein Sohn, hast du dich für deinen Nächsten verbürgt, für einen andern dich durch Handschlag verpflichtet, bist du durch ein mündliches Versprechen gebunden...» (Sprüche 6, 1—2)

Ich habe mich für meinen Nächsten verbürgt, mich durch Handschlag für ihn verpflichtet: Ich habe mich für Wladimir Ossipow verbürgt.

Seit manchem Jahr stehe ich in kontradiktorischer Diskussion mit ihm, und wenn Nr. 9 der

Zeitschrift «Wetsche» mit meinem Offenen Brief an ihn in den Westen gelangt, kann jedermann sehen, worum es in unserer Auseinandersetzung geht.

Dabei habe ich stets jedem bestätigen können, dass Wladimir Ossipow ein aufrichtiger, selbstloser Mensch ist.

Er hat sein ganzes Leben in Gefängnissen, in Lagern, unter unablässigen Verfolgungen verbracht, und dabei hat er nie an sich selber gedacht; er hat es sich nie anders überlegt. Er ist ein talentierter Literaturschaffender, aber er hat als einfacher Feuerwehrmann gearbeitet; er ist mit grossen organisatorischen Fähigkeiten begabt — in jedem andern Land hätte er einen guten administrativen Posten inne —, aber er hat stets in Armut gelebt; er hatte nie mehr als das nötigste an Nahrung und Kleidung.

Sein ganzes Leben hat er «nur eines Gedankens Macht gekannt, nur eine flammende Leidenschaft»: er liebt das russische Volk unendlich, und diese Liebe kostet viel; sie verlangt das Opfer.

Wladimir Ossipow ist gläubig, ein Sohn unserer orthodoxen Kirche. Aber unabhängig von seiner konfessionellen Zugehörigkeit ist er ein rechter Jünger dessen, der uns geheissen hat, das Leben für die Freunde hinzugeben.

Wie mir Akademiemitglied Sacharow telefonisch übermittelte, ruft aus Moskau (der Menschenrechtler) Andrej Twerdochlebow alle Menschen, die es aufrichtig meinen, unabhängig von ihren Ueberzeugungen dazu auf, für Ossipow einzutreten. Um so mehr sind wir Christen dazu verpflichtet.

«Durch ein mündliches Versprechen gebunden», auf Geheiss meines Herzens, wende ich mich an alle, die diese Zeilen lesen:

Verliert keinen Tag, keine Stunde, äussert euch, schreibt an die Sowjetregierung, an die Parteführung, an die sowjetische Botschaft, an eure Zeitung: Ossipow ist unrechtmässig verhaftet worden!

Zürich,
5. Dezember 1974

Anatolij
Levitin-Krasnow

Ich schliesse mich dem Aufruf von A. E. Levitin an.

Bern, 16. Dezember 1974

Valerij Tarsis

In Kürze

Das Mittelmeer internationalisiert sich. Entlang der Küste Albaniens kreuzen nun auch chinesische Marineeinheiten. Gewiss ist diese Präsenz neben den sowjetischen und amerikanischen Verbänden quantitativ unerheblich, aber sie gibt dem chinesischen Willen Ausdruck, Albanien in seiner Selbstbehauptung gegenüber dem Sowjetlager noch verstärkt zu helfen. China hatte schon nach dem Bruch Tiranas mit Moskau 1962 damit begonnen, am Aufbau der albanischen Marine mitzuwirken. Seit 1970 stellt Peking seinem Verbündeten grössere Gruppen an Marinepersonal und Technikern zu Verfügung, und neuerdings haben chinesische Offiziere die Ausbildung der Marinestreitkräfte im Hafen Vlore übernommen.

In einer Samisdat-Schrift einer Solidaristengruppe in der UdSSR ist folgender Abschnitt zu finden:

«Wir widersprechen kategorisch dieser These (wonach die internationale Entspannung und Zusammenarbeit zur Demokratisierung in der UdSSR führe), obwohl wir den objektiven Nutzen der wissenschaftlichen, technischen und wirtschaftlichen Zusammenarbeit mit dem Westen durchaus einsehen. Wir betrachten die Zusammenarbeit unserer Führer mit dem Westen als erzwungen; nur ist es ihr Bestreben, nach der Sicherstellung freundlicher Beziehungen zu den westlichen Partnern jegliche Opposition in unserem Land zu ersticken.

Der Westen interessiert sich für uns nur in Befolgung seiner eigenen pragmatischen und eigennützigen Zwecke, die mit der Demokratisierung unseres Lebens nichts zu tun haben. Wir würden mit dem Westen eine Zusammenarbeit brauchen, die idealistische und ethische Elemente enthielte. Nur so könnte die Zusammenarbeit zu einer Kraft werden, welche die Zukunft unseres Landes zu beeinflussen vermöchte. Ein Einfluss dieser Art würde, dessen sind wir sicher, in alle Schichten unserer Gesellschaft eindringen und deren ideologische und moralische Gegebenheiten verändern. Aber ist der Westen dessen fähig? Wir glauben es nicht.»

An der polnischen Ostseeküste soll es wiederum zu Streikaktionen gekommen sein, die man mit militärischer Gewalt niedergeschlagen habe.

Meldungen darüber erschienen in Albanien unter Berufung auf «Szerwony Standard», dem Organ der (illegalen und antisowjetischen) Kommunistischen Partei Polens. Demnach seien die Hafenarbeiter in Danzig, Gdingen und Stettin «vor einiger Zeit aus Protest gegen die neuen Arbeits- und Lohnnormen in Streik getreten». Beschrieben wird dann eher eine Art Bummelstreik durch Leistungsverminderung und Nichteinhaltung der Arbeitszeit. Trotz verschärfter Zensur habe sich der Arbeitskampf auch auf andere Städte ausgedehnt: «In dieser Situation begannen die revisionistischen Herrscher unter Einsatz von Militär ihren Dialog mit den Arbeitern. Nach dem Beispiel Gomulkas setzte auch die Gierke-Clique die Armee ein, um den Widerstand der Arbeiter zu brechen.»

Zitiert...

«Diese (die freie Wahl von Wohnsitz und Arbeitsplatz) ist historisch entstanden als Forderung und als Recht mit der Herausbildung des Kapitalismus und der Schaffung des freien Lohnarbeiters, dem man die Wahl des Arbeitsplatzes und Wohnsitzes im eigenen Land beliebig freistellte, um ihn überall ausbeuten zu können, wo der Kapitalismus eben seine Produktionsstätten hatte. Und wenn es dem Kapitalismus heute nützlich erscheint, die Ausbeutung zu internationalisieren, dann wird auch die Wahl des Arbeitsplatzes über die Grenzen eines Staates hinaus rechtlich gestattet und möglich gemacht.»

Radio DDR, 19. 9. 1974

Der Buchtip

Paul II.

Sigrid Hunke: «Das nachkommunistische Manifest». Seewald Verlag, Stuttgart-Degerloch 1974. 240 Seiten, Fr. 30.90.

Wir müssen Abschied nehmen von einem Menschenmodell, das sich auf den Sündenfall-Mythos beruft, sei es der biblische von Adam und Eva, sei es der Marxsche des Privateigentums und der Arbeitsteilung, sei es der des Ur-Vater-Mordes Freudscher Herkunft.

Dieser Satz steht in der «Anklage und Herausforderung», welche die passende Einleitung zu einem Buche bildet, das die heutigen Tabus so wenig respektiert wie die gestrigen. Oder die vermeintlich gestrigen, weil sie von den neuen Tabus nur in ihren Formen abgelöst worden sind, aber in ihren Grundfunktionen der Einteilung nach Gut und Böse, nach Triumphwürdigem und Vernichtenswertem, bloss von neuem virulent werden, ohne selber so neu zu sein. Dem dualistischen Entweder-Oder gibt die Autorin in ihrem zugriffigen philosophischen Buch eine klare Absage.

FACETTEN zum Alltag drüben

Bei den Jugendlichen in der DDR gibt es eine offizielle Meinung und eine eigentliche Meinung. Das ist als Diagnose nicht gar so neu, aber bemerkenswert ist es, dass sie in einer pädagogischen Fachzeitschrift der DDR gestellt wird.

Bei der politisch-ideologischen Erziehung der Schüler in der DDR gibt es nach wie vor Probleme, wie der Erfurter Pädagogikprofessor Albrecht Herrmann in der Osterliner «Deutschen Lehrerzeitung» eingeräumt hat. Untersuchungen in 62 Klassen des achten bis zehnten Schuljahres haben Herrmann zufolge bestätigt, dass bei den Jugendlichen «nicht selten» neben einer sogenannten offiziellen öffentlichen Meinung, die im Unterricht, in Versammlungen und dergleichen bekundet wird, eine inoffizielle «eigentliche Meinung» existiert, die nur im Kreise Gleichgesinnter geäußert wird. Es gebe auch zahlreiche Schüler, die Hemmungen hätten, sich in Gegenwart des Lehrers am Meinungsstreit zu beteiligen, weil sie befürchteten, ihnen könne aus einer «falschen Meinung» ein Nachteil erwachsen, wenngleich bei der «Mehrheit der Schüler» diese Hemmungen nicht vorhanden seien. Das Hauptproblem bei der «Erziehung zu einem festen marxistisch-leninistischen Klassenstandpunkt» ist, wie Herrmann weiter darlegte, die Schwierigkeit, alle Schüler in die Meinungsbildung einzubeziehen. ■

Dem gegenüber steht «der dialektische Unitarismus als Alternative», wie der Untertitel des Buches lautet. Das tönt freilich reichlich gespreizt, aber die Forderung nach einer neuen Wirklichkeit ist ja nie leicht auf eine kurze Formel zu bringen.

Uns interessiert hier vor allem der erste Teil des Buches, nämlich der «Abschied von Marx und Freud», und dabei wiederum speziell die kräftige Abrechnung mit marxistischen Vorstellungen.

Auch wenn der Schein dagegen spricht, geht doch der historisch-dialektische Materialismus von Marx und Engels unaufhaltsam seinem Ende entgegen, sagt Sigrid Hunke.

Diese Behauptung, die übrigens für denkende Menschen im Osten und aus dem Osten schon längst zu einer schlichten Feststellung geworden ist, wirkt in westlichen Verhältnissen noch kühn. Sie ist es allerdings schon viel weniger, wenn man gewahr wird, dass man es hüben und drüben mit einem Spätmarxismus zu tun hat, der sich selber fremd geworden ist. In diesem Sinne ist die ursprüngliche Lehre sogar bereits in ihr Ende eingemündet. Was keineswegs hindert, dass sich die Herrschaft unter ihrem Namen noch gewaltig ausweiten lässt; eigentlich haben alle Ideologien ihre diesseitige Macht dann am stärksten erwiesen, als sie schon längst pervertiert waren (und gerade deswegen).

Was die bisherige Verwirklichung einer «marxistischen» Ordnung angeht:

«Rücksichtslose Kritik alles Bestehenden», hatte Marx' kategorische Forderung gelaute, und zwar «rücksichtslos sowohl im Sinne, dass die Kritik sich nicht vor ihren Resultaten fürchtet und ebensowenig vor den vorhandenen Mächten.» Als jedoch nach der Oktoberrevolution in Russland jede Kritik zum Verbrechen Nummer 1 erklärt und bis heute mit Verlust von Existenz, Freiheit und Leben geahndet wurde, als die revolutionäre Praxis (...) in der Etablierung eines neuen, ausbeuterischen Klassensystems (...) erstarrte, in diesem Augenblick begann er sich selbst zu widerlegen, begann (...) seine Dekadenz, die das Schicksal jedes etablierten Kommunismus sein wird. (...) Der «Marxismus» in den Köpfen seiner Verantwortlichen ist längst nicht mehr er selbst. Er ist zu einer «anderen Theorie» geworden, «die sich nur der gleichen Phraseologie bedient».

Das gilt übrigens nicht nur für die «Verantwortlichen» des Marxismus, sondern mutatis mutandum auch für seine verantwortungsfreien Apologeten im Westen. Denn auch der Kapitalismus im Sinne der marxistischen Kriterien ist nicht mehr er selbst (abgesehen davon, dass er schon immer eine definitorische Angelegenheit war). Spitz, aber nicht einmal so überspitzt gesagt:

Wo ausserhalb des kommunistischen Blockes gibt es «kapitalistische» Länder im marxistischen Sinne des Wortes?

Aber Sigrid Hunke befasst sich nicht nur mit dem, was aus dem Marxismus geworden ist, sondern auch mit ihm selbst und seinem Schöpfer. Wie sie sozusagen dem System des Systems auf den Grund geht, ist faszinierend zu verfolgen, auch wenn vermutlich einige ihrer Analogien nicht allen Lesern so gut gefallen werden wie mir. Auch legt sie dar, dass es keineswegs die nicht vorhandene Wissenschaftlichkeit der mar-

xistischen Lehre ist, welche ihre Massenwirkung ausüben konnte, sondern ausgesprochen ihre Irrationalität im Gerüst einer Gedankenkonstruktion, in welcher schiere Annahmen durch ihre blosser Weiterentwicklung «bewiesen» werden. Marx ist ein scholastischer Religionsstifter.

Von seinem «Hin- und Her-Räsonieren» sagt Sigrid Hunke:

(...) ein Geschmetter rhetorischer Wortspiele in ständigen, extremen und unbeweisbaren Antithesen (...), als gäbe es nicht auch eine zweite oder vielleicht dritte Gegenthese statt des scharfen Entweder-Oders. Diese Umkehrungen ins kontradiktorische Gegenteil setzen sich beliebig oft fort, bis sie unversehens eine neue Offenbarung auswerfen, einen scheinbar ungemein geistreichen (...) Sinn, der sich an keiner Erfahrung orientiert. Der Apostel Paulus war ein Meister dieses Denkstils, wenn er (...) schrieb: Es wird gesät in Unehre und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesät in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft. (...) Diese Schaukel-pferddialektik aber, die die Wirklichkeit zu Tode reitet, hat bei Marx Ergebnisse gezeitigt, die zu (...) kaum bezweifelte Dogmen geworden sind.

Marx als Paul II. Nun, die Christenheit ist ohnehin bei Paul VI. angelangt. Christian Brügger

*

Siegfried Kappe-Hardenberg (Herausgeber): «Wohin treibt Deutschland?» Verlag blick+bild, Velbert 1973, 392 Seiten, Fr. 35.90.

Eine Sammlung von 25 Aufsätzen, die insgesamt eine engagierte Warnung davor aussprechen, sich gelassen oder feige mit den inneren und äusseren Vorzeichen des kommenden Totalitarismus abzufinden. Sie wird ausgesprochen von Leuten, die zum Teil schon den hitlerschen Totalitarismus erlebt und im KZ überlebt haben. Trotz der national gestellten Titelfrage geht es bei den meisten der anvisierten Erscheinungen nicht so sehr um den wirklichen oder vermeintlichen Sonderfall Deutschland (wie das da und dort gesagt wird oder unterstellt scheint), sondern um weltweite Symptome, die natürlich in jedem Land gewisse nationale Ausprägungen haben. cb

ZEITBILD erscheint alle zwei Wochen

Redaktion – Administration – Anzeigenverwaltung

Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6
Tel. 031 43 12 12, Telex 32728 soi ch

Telegramm Schweizost

Postcheck ZeitBild 30-24616, Banken: Spar+Leihkasse Bern 153 400 50, Deutsche Bank Frankfurt a. M. 78-2409

Printed in Switzerland ISSN 0044-2100

Verantwortlicher Herausgeber und Verlag

Schweizerisches Ost-Institut AG (SOI)
Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6

Redaktion

Peter Sager, Christian Brügger

Administration und Anzeigenverwaltung

Peter Dolder

Abonnementspreise

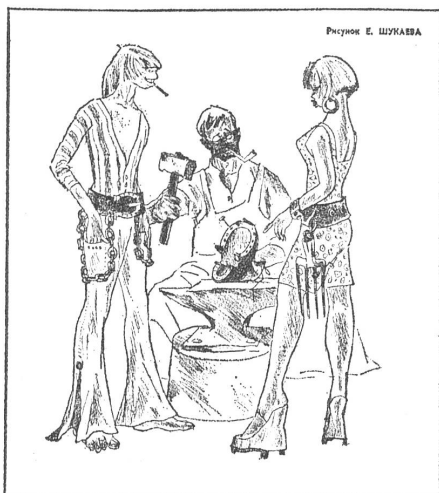
Fr. 30.– jährlich (Ausland Fr. 33.–, DM 30.–)

Studenten und Lehrlinge Fr. 20.–

(Ausland Fr. 22.–, DM 20.–)

Halbjahr Fr. 16.– (Ausland Fr. 17.–, DM 16.–)

Einzelnnummer Fr. 1.50 (Ausland Fr. 2.–, DM 1,50)



Besuch beim Kolchosschmied: «Danke, Michejwitsch, mit dieser Montur da können wir jetzt die andern in der Stadt ausstechen!» (Nr. 19/1974)



«Nu, Tonja, zeig einmal her, was du nicht zu verkaufen hast.» (Nr. 25/1974)

«Krokodil», Moskau

Bedienung übers Jahr



Die Freizeitgestaltung macht immer weitere Fortschritte: «Unser Klub ist zur Selbstbedienung übergegangen.» (Nr. 15/1974)



Entrüstung über das Bestechungsgeld: «He, ich bin der Stellvertreter des Leiters, und du drückst es mir einfach so in die Tütze, wie einem ganz normalen Mitarbeiter!» (Nr. 32/1974)



«Mascha», sagt der Kellner zur Kellnerin, «scheint dir nicht auch, dass der dort schon ein bisschen lange wartet?» (Nr. 20/1974)



Auf dem Bauplatz für die «Banja» (öffentliche Sauna) tut sich doch etwas: «Also auf jeden Fall sind die Birkenruten schon gewachsen.» (Nr. 22/1974)